

CHARLOTTE LINK  
Das andere Kind

## *Buch*

In der beschaulichen nordenglischen Küstenstadt Scarborough wird eine Studentin grausam erschlagen aufgefunden. Monatelang tapen die Ermittler im Dunkeln - dann geschieht ein ähnliches Verbrechen. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Opfern ist dennoch kaum herzustellen. Und die ehrgeizige Polizistin Valerie Almond klammert sich an das allzu Offensichtliche: an ein Zerwürfnis innerhalb der Familie des zweiten Opfers. Lange Zeit ist ihr der Blick jedoch verstellt für das Gift, das in dieser Familie wirkt - und dessen Ursprung sie bis weit in die Vergangenheit hinein zurückverfolgen müsste. Bis hin zu einer grausamen Entdeckung an einem kalten Dezembertag vor mehr als dreißig Jahren. Und sogar bis in die Jahre des Zweiten Weltkriegs, als ein Kind auf geheimnisvolle Weise verschwand...

Es dauert fast zu lange, bis Valerie Almond begreift, dass ein kranker Täter seinen Hass und seinen Rachedurst noch nicht gestillt hat. Entsetzt erkennt sie, dass es für ihr Eingreifen schon zu spät sein könnte...

*Außerdem von Charlotte Link bei Blanvalet lieferbar:*

- Die Sünde der Engel (37291)
- Die Täuschung (37299)
- Sturmzeit (37416)
- Wilde Lupinen (37417)
- Die Stunde der Erben (37418)
- Das Haus der Schwestern (37534)
- Die Rosenzüchterin (37458)

Charlotte Link

# **Das andere Kind**

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

I. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2011

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München.

Copyright © 2009 by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagfoto: plainpicture / Erickson

Lektorat: SKW

Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37632-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

DEZEMBER 1970



SAMSTAG, 19. DEZEMBER

Sie wusste, dass sie so schnell wie möglich verschwinden musste.

Dass sie in Gefahr schwebte und dass sie verloren war, wenn die Leute, die auf dem einsamen Hof lebten, auf sie aufmerksam wurden.

Der Mann stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen vor ihr, gerade als sie am Hoftor ankam und sich eilig auf den Weg hinunter zu ihrem Auto machen wollte. Er war groß und nicht so ungepflegt, wie man es von dem Bewohner eines so heruntergekommenen Gehöfts erwartet hätte. Er trug Jeans und einen Pullover. Seine grauen Haare waren sehr kurz geschnitten. Er hatte helle Augen, in denen nicht die Spur eines Gefühls zu erkennen war.

Semira konnte nur hoffen, dass er sie nicht hinter den Stallgebäuden gesehen hatte. Vielleicht hatte er ihr Auto entdeckt und kam nun, um nachzuschauen, wer sich hier herumtrieb. Ihre einzige Chance bestand darin, ihm Harmlosigkeit und Unbefangenheit überzeugend vorzuspielen, und das, obwohl ihr Herz jagte und ihre Knie zitterten. Ihr Gesicht war feucht von Schweiß, trotz der beißenden Kälte des bereits dämmrigen Dezembernachmittags.

Seine Stimme war so kalt wie seine Augen. »Was tun Sie hier?«

Sie probierte ein Lächeln und hatte den Eindruck, dass es zittrig ausfiel. »Gott sei Dank. Ich dachte schon, hier ist niemand...«

Er musterte sie von oben bis unten. Semira versuchte sich vorzustellen, was er sah. Eine kleine, dünne Frau, keine dreißig Jahre alt, warm verpackt in lange Hosen, gefütterte Stiefel, einen dicken Anorak. Schwarze Haare, schwarze Augen. Dunkelbraune Haut. Hoffentlich hatte er nichts gegen Pakistanis. Hoffentlich bemerkte er nicht, dass er eine Pakistani vor sich hatte, die meinte sich vor Angst jeden Moment übergeben zu müssen. Hoffentlich nahm er ihre Furcht nicht wahr. Semira hatte den beklemmenden Eindruck, dass man sie riechen konnte.

Er machte eine Kopfbewegung hin zu dem Wäldchen am Fuß des Hügels. »Ihr Auto?«

Es war ein Fehler gewesen, es dort unten zu parken. Die Bäume standen zu weit auseinander und trugen kein Laub, sie verbargen nichts. Er hatte es von einem der oberen Fenster seines Hauses gesehen und sich seine Gedanken gemacht.

Sie war ein Idiot. Hierherzukommen und niemandem Bescheid zu sagen. Und dann noch ihr Auto in Sichtweite der gottverlassenen Farm zu parken.

»Ich ... habe mich völlig verfahren«, stotterte sie. »Keine Ahnung, wie ich hier gelandet bin. Dann habe ich Ihr Haus gesehen und dachte, ich könnte fragen, ob ...«

»Ja?«

»Ich bin neu in der Gegend.« Sie fand, dass ihre Stimme völlig unnatürlich klang, viel zu hoch und etwas schrill, aber er konnte ja nicht wissen, wie sie für gewöhnlich sprach. »Ich wollte eigentlich, ich wollte ...«

»Wohin wollten Sie denn?«



Ihr Kopf war leer. »Nach ... nach ... wie hieß der Ort ...?« Sie leckte sich über die trockenen Lippen. Sie stand einem Psychopathen gegenüber. Der Mann gehörte nicht nur in ein Gefängnis, er gehörte in die Sicherheitsverwahrung, davon war sie überzeugt. Sie hätte niemals allein hierherkommen dürfen. Niemand war da, der ihr helfen konnte. Sie war sich der vollkommenen Einsamkeit, der Weltabgeschiedenheit des Ortes, an dem sie sich befand, nur zu bewusst. Kein anderer Hof weit und breit, keine Menschenseele.

Sie durfte keinen Fehler machen. »Nach ...«, endlich kam ihr ein Name in den Sinn, »Whitby. Ich wollte nach Whitby.«

»Da sind Sie ganz schön weit von der Hauptstraße abgekommen.«

»Ja. Das schien mir allmählich auch so.« Wieder lächelte sie verkrampft. Der Mann erwiderte ihr Lächeln nicht. Er betrachtete sie aus diesen starren Augen. Aber trotz der Gefühllosigkeit, die von ihm ausging, konnte Semira sein Misstrauen spüren. Seinen Argwohn, der mit jeder Sekunde, da er mit ihr sprach, zu wachsen schien.

*Sie musste weg!*

Sie zwang sich, ruhig stehen zu bleiben, obwohl sie am liebsten losgestürzt wäre. »Vielleicht können Sie mir sagen, wie ich zur Hauptstraße zurückkomme?«

Er antwortete nicht. Seine gletscherblauen Augen schienen sie zu durchdringen. Sie hatte tatsächlich nie kältere Augen gesehen. So kalt, als sei kein Leben mehr in ihnen. Sie war froh, dass sie einen Schal um den Hals trug. Sie konnte spüren, dass ein Nerv rechts unterhalb ihres Kiefers heftig zuckte.

Das Schweigen dauerte zu lange. Er versuchte etwas he-

rauszufinden. Er traute ihr nicht. Er wog das Risiko ab, das von dieser kleinen Person für ihn ausging. Er taxierte sie, als wollte er in die Tiefen ihres Gehirns vorstoßen.

Dann plötzlich glitt ein Ausdruck der Verachtung über sein Gesicht. Er spuckte vor ihr auf den Boden.

»Schwarzes Pack«, sagte er. »Müsst ihr jetzt auch Yorkshire bevölkern?«

Sie zuckte zurück. Sie fragte sich, ob er ein Rassist war oder ob er nur provozierte, um sie aus der Reserve zu locken. Er wollte, dass sie sich verriet.

*Verhalte dich, als ob das hier eine ganz normale Situation wäre.*

Sie merkte, dass ein Schluchzen in ihrer Kehle aufstieg, und sie konnte nicht verhindern, dass ihr ein heiserer Laut entfuhr. Das hier war eben keine ganz normale Situation. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie ihre Panik noch würde kontrollieren können.

»Mein ... Mann ist Engländer«, sagte sie. Für gewöhnlich tat sie das nie. Sie versteckte sich niemals hinter John, wenn sie auf Vorurteile stieß, die mit ihrer Hautfarbe zu tun hatten. Aber ein Instinkt hatte ihr diesmal zu dieser Antwort geraten. Ihr Gegenüber wusste nun, dass sie verheiratet war und dass es jemanden gab, der sie vermissen würde, wenn ihr etwas zustieß. Jemanden, der kein Fremder in diesem Land war, der sofort wissen würde, was im Fall des Verschwindens einer Person zu tun war. Jemanden, den man bei der Polizei ernst nehmen würde.

Sie konnte nicht erkennen, ob ihre Aussage ihn in irgendeiner Weise beeindruckte.

»Verschwinde«, sagte er.

Es war nicht der Moment, sich über seine Unhöflichkeit aufzuregen. Oder mit ihm über die Frage der Gleichberech-

tigung weißer und dunkelhäutiger Menschen zu streiten. Es galt nur zu entkommen und die Polizei aufzusuchen.

Sie wandte sich zum Gehen. Zwang sich, in gleichmäßigen Schritten zu laufen und nicht zu rennen, wie sie es am liebsten getan hätte. Er sollte denken, dass sie gekränkt war, aber er durfte nicht wissen, dass sie vor Angst beinahe durchdrehte.

Sie war vier oder fünf Schritte weit gekommen, als seine Stimme sie anhielt. »He! Warte mal!«

Sie blieb stehen. »Ja?«

Er trat an sie heran. Sie konnte seinen Atem riechen. Zigarette und saure Milch.

»Du warst bei den Schuppen hinten, richtig?«

Sie musste schlucken. Am ganzen Körper brach ihr der Schweiß aus. »Welche ... welche Schuppen?«

Er starrte sie an. In seinen gefühllosen Augen konnte sie lesen, was er in ihren Augen sah: dass sie es wusste. Dass sie sein Geheimnis kannte.

Er hatte jetzt keinen Zweifel mehr.

Sie rannte los.



JULI 2008



MITTWOCH, 16. JULI

I

Er sah die Frau zum ersten Mal, als er gerade die Friarage School verlassen und über die Straße zurück zu seiner Unterkunft gehen wollte. Sie stand in der geöffneten Tür und zögerte ganz offensichtlich, einen Fuß hinaus in den strömenden Regen zu setzen. Es war kurz vor sechs Uhr und bereits ungewöhnlich dunkel draußen für einen frühen Sommerabend. Der Tag war drückend heiß gewesen, dann hatte sich ein krachendes Gewitter über Scarborough entladen, und nun schien die Welt in einem Wolkenbruch unterzugehen. Der Schulhof lag verlassen. In den Unebenheiten des Asphalt bildeten sich sofort riesige Pfützen. Der Himmel bestand aus wütend geballten, blauschwarzen Wolken.

Die Frau trug ein wadenlanges, geblümtes Sommerkleid, etwas altmodisch, aber passend zu dem Tag, wie er gewesen war, ehe das Unwetter eingesetzt hatte. Sie hatte lange dunkelblonde Haare, die sie zu einem Zopf geflochten trug, und hielt eine Art Einkaufstasche in der Hand. Seiner Ansicht nach gehörte sie nicht zum Lehrpersonal der Schule. Vielleicht war sie neu. Oder eine Kursteilnehmerin.

Irgendetwas reizte ihn, näher zu treten und zu überlegen,

ob er sie ansprechen sollte. Wahrscheinlich war es das ungewöhnlich Altmodische in ihrer Erscheinung. Er schätzte sie auf Anfang zwanzig, und sie sah vollkommen anders aus als andere Frauen dieses Alters. Es war nicht so, dass man sich als Mann elektrisiert gefühlt hätte bei ihrem Anblick, aber man blieb irgendwie hängen. Man wollte wissen, wie ihr Gesicht aussah. Wie sie sprach. Ob sie wirklich einen Gegenentwurf zu ihrer Zeit und ihrer Generation darstellte.

Er jedenfalls wollte das wissen. Frauen faszinierten ihn sehr, und nachdem er nahezu jeden Typ kannte, faszinierten ihn besonders die ungewöhnlichen.

Er trat an sie heran und sagte: »Sie haben keinen Schirm?«

Nicht dass er sich in diesem Moment sehr originell vorgekommen wäre. Aber angesichts des sintflutartigen Regens draußen drängte sich die Frage einfach auf.

Die Frau hatte sein Herannahen nicht bemerkt und fuhr erschrocken zusammen. Sie drehte sich zu ihm um, und er erkannte seinen Irrtum: Sie war nicht Anfang zwanzig, sondern mindestens Mitte dreißig, vielleicht sogar älter. Sie sah sympathisch aus, aber völlig unscheinbar. Ein blasses, ungeschminktes Gesicht, nicht schön, nicht hässlich, sondern von der Art, die man sich kaum länger als zwei Minuten merken konnte. Die Haare ziemlich lieblos aus der hohen Stirn gestrichen. Sie verkörperte offenbar nicht bewusst einen bestimmten Typ, mit dem sie sich von der Masse absetzen wollte, sondern hatte einfach nicht die geringste Ahnung, was sie hätte tun können, um attraktiver und anziehender auszusehen.

Ein nettes, schüchternes Ding, urteilte er, und vollkommen uninteressant.

»Ich hätte wissen müssen, dass es ein Gewitter gibt«,



sagte sie. »Aber als ich heute Mittag loszog, war es so heiß, dass mir ein Schirm lächerlich vorgekommen wäre.«

»Wohin müssen Sie denn?«, fragte er.

»Eigentlich nur zur Bushaltestelle Queen Street. Aber bis ich dort ankomme, bin ich patschnass.«

»Wann geht Ihr Bus?«

»In fünf Minuten«, sagte sie kläglich, »und es ist der letzte heute.«

Offenbar lebte sie in einem der Bauernkäffer rund um Scarborough. Es war erstaunlich, wie schnell man auf dem Land war, kaum dass man die Stadtgrenze verlassen hatte. Man befand sich dann ohne großen Übergang in der Mitte von nirgendwo, in Dörfern, die nur aus wenigen, weit verstreut liegenden Farmen bestanden und über eine jämmerliche Verkehrsanbindung verfügten. Der letzte Bus um kurz vor 18 Uhr! Junge Leute mussten sich da wie in der Steinzeit fühlen.

Wäre sie jung und schön gewesen, er hätte keine Sekunde gezögert, ihr seine Hilfe anzubieten. Sie mit dem Auto nach Hause zu bringen. Vorher hätte er sie gefragt, ob sie mit ihm etwas trinken wolle, irgendwo unten am Hafen in einem der vielen Pubs. Er hatte erst für den späteren Abend eine Verabredung, an der ihm ohnehin nicht allzu viel lag, und er hatte wenig Lust, sich bis dahin in dem Zimmer zu langweilen, das er in einem Haus am Ende der Straße zur Untermiete bewohnte.

Die Vorstellung, diesem ältlichen Mädchen – denn das war ihre Ausstrahlung: ein ältliches Mädchen – in einer Kneipe bei einem Glas Wein gegenüberzusitzen und einen Abend lang das farblose Gesicht zu betrachten, hatte allerdings absolut nichts Verlockendes.

Wahrscheinlich war sogar das Fernsehprogramm unter-

haltsamer. Trotzdem zögerte er, sie einfach stehen zu lassen und an ihr vorbei über den Schulhof und dann die Straße hinaufzusprinten. Sie wirkte so ... verlassen.

»Wo wohnen Sie denn?«

»In Staintondale«, sagte sie.

Er verdrehte die Augen. Er kannte Staintondale, großer Gott! Eine Landstraße, eine Kirche, ein Postamt, in dem man auch die notwendigsten Grundnahrungsmittel sowie ein paar Zeitschriften kaufen konnte. Einige Häuser. Eine rote Telefonzelle, die zugleich als Bushaltestelle fungierte. Und Farmen, die ringsum hier und da wie in die Landschaft geworfen wirkten.

»Von der Haltestelle in Staintondale haben Sie sicher noch ein gutes Stück zu laufen«, vermutete er.

Sie nickte unglücklich. »Fast eine halbe Stunde, ja.«

Er hatte nun einmal den Fehler begangen, sie anzusprechen. Er hatte den Eindruck, dass sie seine Enttäuschung gespürt hatte, und etwas sagte ihm, dass dies eine schmerzlich vertraute Situation für sie sein musste. Es mochte ihr öfter passieren, dass sie männliche Aufmerksamkeit auf sich zog, dass diese aber sofort erlosch, kaum dass ein Mann ihr dann tatsächlich näher kam. Vielleicht ahnte sie, dass er ihr Unterstützung angeboten hätte, wäre sie nur ein wenig interessanter gewesen, und mit einiger Sicherheit ging sie bereits davon aus, dass daraus nun nichts wurde.

»Wissen Sie was«, sagte er schnell, ehe sein Egoismus und seine Bequemlichkeit über eine Anwandlung von Gutherzigkeit siegen konnten, »mein Wagen parkt nur ein kleines Stück die Straße hinauf. Wenn Sie mögen, fahre ich Sie rasch nach Hause.«

Sie starrte ihn ungläubig an. »Aber ... das ist nicht ganz nah ... Staintondale ist ...«

»Ich kenne den Ort«, unterbrach er sie, »aber ich habe in den nächsten Stunden nichts weiter vor, und eine Fahrt aufs Land ist nicht das Schlechteste.«

»Bei dem Wetter...«, meinte sie zweifelnd.

Er lächelte. »Ich würde Ihnen raten, mein Angebot anzunehmen. Erstens erreichen Sie Ihren Bus wahrscheinlich sowieso nicht mehr. Und zweitens sind Sie, selbst wenn es Ihnen glückt, morgen oder spätestens übermorgen heftig erkältet. Also?«

Sie zögerte, und er spürte ihr Misstrauen. Sie fragte sich, was seine Motive sein mochten. Er wusste, dass er gut aussah und Erfolg bei Frauen hatte, und sie war vermutlich realistisch genug, um zu erkennen, dass ein Mann wie er von einer Frau wie ihr nicht wirklich angezogen sein konnte. Wahrscheinlich stufte sie ihn entweder als Triebtäter ein, der sie gerade in sein Auto zu locken versuchte, weil er grundsätzlich nahm, was er kriegen konnte, oder als einen Mann, der soeben vom Mitleid überwältigt worden war. Beide Alternativen konnten ihr kaum zusagen.

»Dave Tanner«, sagte er und streckte ihr seine Hand hin. Sie ergriff sie zögernd. Ihre Hand fühlte sich warm und weich an.

»Gwendolyn Beckett«, sagte sie.

Er lächelte. »Also, Mrs. Beckett, ich...«

»Miss«, korrigierte sie ihn rasch. »Miss Beckett.«

»Okay, Miss Beckett.« Er schaute auf seine Armbanduhr. »Ihr Bus fährt in einer Minute. Ich denke, damit ist die Sache entschieden. Fühlen Sie sich bereit für einen Sprint über den Schulhof und ein paar Meter die Straße hinauf?«

Sie nickte, nun überrumpelt von der Erkenntnis, dass ihr kaum eine Wahl blieb, als den Strohalm zu ergreifen, den er ihr hinhielt.

»Halten Sie Ihre Tasche über den Kopf«, riet er ihr, »das schützt Sie ein wenig.«

Hintereinander rannten sie über den in Pfützen schwimmenden Schulhof. Die hohen Bäume entlang dem schmiedeeisernen Zaun, der das Gelände umgab, bogen sich unter dem rauschenden Regen. Linker Hand erhob sich das riesige Gebäude der Markthallen mit seinen unterirdischen, katakombenähnlichen steinernen Gängen, in dessen Ladengalerien jede Menge Kitsch und gelegentlich auch ein wenig Kunst zu kaufen war. Nach rechts führte eine kleine Wohnstraße weiter, gesäumt von schmalen Reihenhäusern aus rotem Backstein und mit weiß lackierten Haustüren.

»Hier entlang«, sagte er, und sie liefen an den Häusern vorbei, bis sie den kleinen, blauen und ziemlich verrosteten Fiat erreichten, der auf der linken Straßenseite parkte. Er schloss das Auto auf, und beide ließen sich mit einem erleichterten Seufzer auf die Vordersitze fallen.

Aus Gwendolyns Haaren rann das Wasser, und ihr Kleid klebte wie ein nasser Lappen an ihrem Körper. Die wenigen Meter hatten ausgereicht, sie völlig zu durchweichen. Dave versuchte, seine nassen Füße zu ignorieren.

»Dumm von mir«, sagte er. »Ich hätte das Auto holen und Sie an der Schule einsteigen lassen sollen. Dann wären Sie jetzt wenigstens halbwegs trocken.«

»Ach was!« Endlich lächelte sie. Sie hatte hübsche Zähne, wie er feststellte. »Ich bin nicht aus Zucker. Und es ist in jedem Fall besser, nun bis vor die Haustür gefahren zu werden, als im Bus durch die Landschaft zu schaukeln und dann noch einen Fußmarsch vor mir zu haben. Vielen Dank.«

»Gerne«, sagte er. Er unternahm gerade den dritten Ver-

such, seinen Wagen zu starten, und hatte endlich Erfolg. Röchelnd sprang der Motor an, das Auto machte einen Ruck. Mit zwei Sprüngen war es auf der Straße und fuhr stotternd los.

»Das wird gleich besser«, sagte er, »der Wagen braucht seine Anlaufzeit. Wenn ich mit der Schrottblaube noch über den nächsten Winter komme, kann ich von Glück sagen.«

Der Motor begann nun gleichmäßiger zu brummen. Für diesmal war es geschafft: Das Auto würde bis Staintondale und zurück kommen.

»Was hätten Sie gemacht, wenn Sie den Bus nicht erwischt hätten und mir nicht begegnet wären?«, fragte er. Nicht dass ihn Miss Beckett besonders interessiert hätte, aber sie würden nun eine halbe Stunde lang nebeneinander im Auto sitzen, und er wollte nicht, dass die Situation in ungemütlichem Schweigen erstarrte.

»Ich hätte meinen Vater angerufen«, sagte Gwendolyn.

Er warf ihr einen schnellen Seitenblick zu. Der Klang ihrer Stimme hatte sich verändert, als sie von ihrem Vater sprach. Er war wärmer geworden, weniger distanziert.

»Sie leben mit Ihrem Vater zusammen?«

»Ja.«

»Und Ihre Mutter...?«

»Meine Mutter ist früh gestorben«, sagte Gwendolyn in einer Art, die verriet, dass sie darüber nicht mehr sagen wollte.

Eine Vatertochter, dachte er, die sich nicht lösen kann. Mindestens Mitte dreißig, und Daddy ist immer noch der Einzige für sie. Der Größte. Der Beste. Kein Mann kann ihm das Wasser reichen.

Er mutmaßte, dass sie bewusst oder unbewusst alles daran setzte, Daddys Traumtochter zu sein. Mit dem dicken,

blonden Zopf und dem altmodischen Blumenkleid verkörperte sie den Frauentyp aus Daddys Jugend, die in den fünfziger oder frühen sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stattgefunden haben mochte. Sie wollte ihm gefallen, und wahrscheinlich stand er nicht auf Miniröcke, auffallendes Make-up oder kurz geschnittene Haare. Zugleich blieb sie in ihrer Ausstrahlung vollkommen asexuell.

Im Bett will sie den Alten wahrscheinlich nicht unbedingt haben, dachte er.

Er hatte feine Sensoren und konnte spüren, dass sie sich den Kopf über einen Themenwechsel zerbrach, und er kam ihr entgegen.

»Ich unterrichte übrigens an der Friarage School«, sagte er, »aber nicht die Kinder. Die Schule stellt ihre Räume abends und an manchen Nachmittagen für die Erwachsenenbildung zur Verfügung. Ich gebe Kurse in Französisch und Spanisch, und damit halte ich mich so leidlich über Wasser.«

»Sie sprechen diese Sprachen wohl sehr gut?«

»Ich habe als Kind sowohl in Spanien als auch in Frankreich längere Zeit gelebt. Mein Vater war Diplomat.« Er wusste, dass in *seiner* Stimme keine Wärme mitschwang bei der Erwähnung seines Vaters. Er musste sich eher Mühe geben, nicht zu viel Hass erkennbar werden zu lassen. »Aber ich sage Ihnen, es ist kein Vergnügen, einer Gruppe total unbegabter Hausfrauen Sprachen beibringen zu müssen, deren Klang und Ausdruckskraft man liebt und deren völlige Verunstaltung man an drei oder vier Abenden in der Woche ertragen muss.« Er lachte verlegen, als ihm aufging, dass er womöglich in ein Fettnäpfchen getreten war.

»Entschuldigen Sie. Vielleicht nehmen Sie ja selbst an einem Sprachkurs teil und fühlen sich nun angegriffen? Es gibt noch drei Kolleginnen, die Kurse veranstalten.«

Sie schüttelte den Kopf. Obwohl es nicht sehr hell war im Auto wegen der Wand aus Regen draußen, konnte er erkennen, dass sich ihre Wangen gerötet hatten.

»Nein«, sagte sie, »ich nehme nicht an einem Sprachkurs teil. Ich ...«

Sie sah ihn nicht an, sondern starrte aus dem Fenster. Sie hatten die Straße erreicht, die aus Scarborough in nördlicher Richtung hinausführte. Reihenhausketten und Supermärkte glitten draußen vorüber, Autowerkstätten und trist wirkende Pubs, ein Wohnwagenpark, der in den Fluten zu versinken schien.

»Ich hatte in der Zeitung davon gelesen«, sagte sie leise, »dass in der Friarage School ... Nun, es wird mittwochnachmittags ein Kurs angeboten, der ... für die nächsten drei Monate ...« Sie zögerte.

Schlagartig begriff er, wovon sie sprach. Er verstand nicht, weshalb ihm das nicht sofort klar gewesen war. Schließlich war er ein Teil des Lehrkörpers dort. Er kannte das neue Angebot. Mittwochs. Von halb vier bis halb sechs. Heute zum ersten Mal. Und diese Gwendolyn Beckett passte wie die Faust aufs Auge in das Profil potenzieller Kursteilnehmer.

»Oh, ich weiß«, sagte er und bemühte sich, völlig gleichgültig zu klingen. So, als sei es das Normalste der Welt, an einem Kurs für ... ja, was? Versager? Nieten? Verlierer? ... teilzunehmen. »Geht es nicht um ... eine Art Selbstbehauptungstraining?«

Er konnte ihr abgewandtes Gesicht nun überhaupt nicht mehr erkennen, vermutete aber, dass sie puterrot geworden war.

»Ja«, antwortete sie leise. »Darum geht es. Man soll lernen, seine Schüchternheit zu besiegen. Auf andere Men-



Charlotte Link

**Das andere Kind**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 672 Seiten, 11,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-37632-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2010

Eine alte Farm, eine einsame Landschaft, ein düsteres Geheimnis aus vergangener Zeit. Mit tödlichen Folgen für die Gegenwart ...

In der nordenglischen Küstenstadt Scarborough wird eine Studentin erschlagen aufgefunden. Monatlang tappen die Ermittler im Dunkeln – dann geschieht ein ähnlicher Mord. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Opfern ist nicht erkennbar. Und so klammert sich die ehrgeizige Polizistin Valerie Almond an das allzu Offensichtliche: an ein Zerwürfnis in der Familie des zweiten Opfers. Lange ist ihr der Blick jedoch verstellt für das Gift, das in dieser Familie wirkt, und dessen Ursprung sie bis weit in die Vergangenheit hinein zurückverfolgen müsste. Und fast zu lange dauert es, bis Valerie Almond begreift, dass ein kranker Täter seinen Rachedurst noch nicht gestillt hat ...

Charlotte Link ist die erfolgreichste deutsche Autorin der Gegenwart.